

überlegen, ob und wie die missionarische Verantwortung der Teilkirche und der Missionsinstitute miteinander vereinbart werden können (23—37). Er konfrontiert den Leser mit den erregenden Fragen nach den Werten der nicht-christlichen Religionen und der Notwendigkeit der Bekehrung (39—57); er fragt nach der Abgrenzung von Missionstätigkeit und Entwicklungshilfe (59—69), nach der Vereinbarkeit von missionarischer Anpassung und allgemeinverbindlichem Kirchenrecht (71—83). — Vf. will keine fertigen Antworten vorlegen; er setzt Fragezeichen, um zum Nachdenken anzuregen und um ein Gespräch in Arbeitskreisen in Gang zu bringen. Man wird oft anderer Meinung sein als er; manches Problem ist nicht scharf genug anvisiert und theologisch nicht tief genug ausgelotet. Aber zweifelsohne macht er Probleme sichtbar, die nicht nur den Missionar und die Missionswissenschaft beschäftigen sollten, sondern jeden, der den missionarischen Auftrag des Christen ernst nimmt. Glazik

**Samartha, Stanlay J.:** *Hindus vor dem universalen Christus*. Beiträge zu einer Christologie in Indien [*The Hindu Response to the Unbound Christ. Towards a Christology in India*]. Ev. Verlagswerk/Stuttgart 1970; 213 S., DM 28,—

Die grundlegende Frage dieses Buches lautet: „Was bedeutet es, in dieser Zeit in Indien Jesus Christus als Herrn und Erlöser zu bezeugen?“ (147) Vf. gibt zunächst mehreren markanten Gestalten des modernen Indien das Wort. Der Reihe nach sprechen zu uns von ihrem Christuserlebnis Raja Ram Mohan Roy, Sri Ramakrishna und seine Jünger Vivekananda und Akhilananda, Mahatma Gandhi und S. Radhakrishnan (34—118). Sie alle vertreten also den Hindu-Hörer, der bereits irgendwie Christus begegnete und ihm auch eine hochschätzende Antwort gab. Diese wird vom Vf. kritisch, aber mit außerordentlich reiner Ehrlichkeit analysiert. Er will mit „Antwort ohne Hingabe“ offenbar die Tatsache bezeichnen, daß sie ausnahmslos als Hindus Christus sahen und als Hindus die christlichen Schriften interpretierten. Von daher gesehen wird dem Leser nicht recht klar, worin sich Subba Rao und seine Bewegung (126—131) von den andern Beispielen unterscheiden soll. Andererseits hätte man vielleicht eine deutlichere Abgrenzung jener erwartet, die ihre Christushingabe *innerhalb* der Kirche vollziehen. SAMARTHA ist sich nämlich der tiefgreifenden Unterschiede zwischen den religiösen Gemeinschaften in Indien durchaus bewußt und meint in ausgewogener Beurteilung der Lage: „Es sieht gerade so aus, als ob gegenwärtig nicht so sehr nötig wäre, die *Ähnlichkeiten* zwischen den Religionen zu betonen als vielmehr die *Besonderheit* einer jeden zu verstehen (104). — Die *Beiträge zu einer Christologie in Indien* (Es wurde nicht zu einem Schlagwort wie „indischer Christologie“ gegriffen!) wurden in ihrer ersten Form am United Theological College (Bangalore) vorgetragen. Die Studenten wurden sicher zum Nachdenken aufgefordert. Denn an aufgeworfenen Fragen fehlt es wahrhaftig nicht. Vor allem aber mußten sie sich verpflichtet fühlen, selbst weiter den Ideen ihrer Hindubrüder nachzugehen. Ob die Verkündigung Christi sich in Indien schließlich im Feld der sicher weitverbreiteten Advaita-Lehren bewegen wird, wie Vf. annimmt, mag eine offene Frage bleiben. Wichtig ist — und er selbst gibt dafür ein prächtiges Beispiel, daß indische Theologen überhaupt ständig im Kontakt mit der Hinduwelt leben. Sie werden dann von selbst wahrnehmen, wo die Christologie in Indien ihre Akzente zu setzen hat. Und der abendländische Christ? Er könnte vielleicht meinen, das Buch richte sich kaum an ihn. Um solch einem Mißverständnis vorzubeugen, schrieb Prof.

HORST BÜRKLE zur deutschen Ausgabe ein kurzes Vorwort. Kann nicht jeder Christ, gerade auf nicht-christlichem Hintergrund, seinen Glauben neu entdecken?

Paris

Hubert Hänggi SJ

## RELIGIONSWISSENSCHAFT UND VÖLKERKUNDE

**Gigon, Olof:** *Die antike Kultur und das Christentum.* Verlag Mohn/Gütersloh 1966; 181 S., brosch. DM 19,80

Antike Kultur und Christentum: Seit der Zeit des Humanismus ist wohl kaum ein Gegenstand häufiger behandelt worden, sei es als besonderes Thema, sei es innerhalb eines anderen, und kaum eine Frage hat so entgegengesetzte Antworten gefunden. Das aus der Renaissance stammende Wort vom mönchischen und priesterlichen Zelotismus, der nach dem Sieg des Christentums so viele Denkmäler antiker Literatur und Kunst vernichtet habe, ist ebensowenig verstummt wie das Verdammungsurteil über das ausgehende antike Heidentum als eine durch und durch verderbte Welt. So ist es nur zu begrüßen, daß das Verlagshaus Gerd Mohn dieses Buch herausgebracht hat, das für einen weiteren Leserkreis geschrieben ist, bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit den Laien mit dem Gegenstand vertraut macht und auch dem Fachmann einiges zu sagen hat. OLOF GIGON, Ordinarius f. klass. Philologie in Bern, ist in Fachkreisen durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt, darüber hinaus durch Darstellungen, die sich an einen weiteren Leserkreis wenden. Wichtig zum Verständnis seines Buches sind zwei Voraussetzungen, die er seiner ganzen Darstellung zugrunde legt. Die erste lautet: Nicht die Mehrheiten sind es, die die geschichtlichen Leistungen zustandebringen, sondern stets nur Minderheiten, die bereit sind, für ihre Idee Opfer, wenn nötig auch das Leben zu bringen, und die fähig sind, ihre Gedanken in Wort und Schrift zu verteidigen und für sie zu werben. Mit Nachdruck stellt darum Vf. heraus, daß das Christentum schon früh bewußt „sich zur geistigen Eroberung jener Schichten der antiken Gesellschaft entschlossen hat, die die Kultur bewahrten und die Geschichte machten“. Wohl achtet er sub specie aeternitatis den kindlichen Glauben und die christliche Hoffnung der kleinen, mit Leid beladenen Leute. Die geschichtliche Kraft des Christentums aber sei getragen gewesen von dem Willen „den Gebildeten eine christliche Bildung und den Philosophen eine christliche Theologie zu geben“. Daher schon im 2. Jahrh. ein Clemens von Alexandrien und unter den Lateinern ein Tertullian, darum so früh die Auseinandersetzung mit dem Platonismus. Die zweite Voraussetzung: Der Religionshistoriker ist im Gegensatz zum Naturforscher zu der Vorentscheidung gezwungen, ob es überhaupt einen Bereich des Göttlichen gibt. Sagt er nein, wird für ihn die Religion nicht mehr sein als der Zustand der geistigen Unmündigkeit, wie er sich bei „den kleinen Leuten und primitiven Völkern“ findet; die Theologie ist nur nichtige Spielerei. Wer aber das Göttliche als Wirklichkeit auffaßt, der wird die Gewichte ganz anders verteilen. Daß Vf. die letztere Auffassung für die sachgerechtere hält, zeigt sich in der weiteren Darstellung. Der grundlegenden Einleitung folgt eine Reihe längerer oder kürzerer Kapitel, in denen die politische und geistige Welt dargestellt wird, die das Christentum bei seiner Missionierung vorfand.

In den beiden Kapiteln über die heidnischen Religionen wird der Leser vertraut gemacht mit dem Problem, das sich dem Christentum als der einzigen